

**Erstveröffentlichung**

Die zweite Auflage der erstmals 1995 veröffentlichten Textsammlung zeugt von Erfolg und bestätigt die Absicht des Herausgebers, »Theorievorschläge von außerhalb« (7) im deutschsprachigen Raum zu ihrem Recht kommen zu lassen. Die Neuveröffentlichung ist auch insofern interessant, als bereits Ende der 90er Jahre Abgesänge auf den New Historicism üblich waren. In der folgenden Besprechung wird anlässlich des Bandes, der nicht mehr ganz so neu ist, der Frage nachgegangen, inwiefern die Problemstellungen des New Historicism ihre Aktualität für die gegenwärtige Literaturwissenschaft in und außerhalb des deutschsprachigen Raums aufrechterhalten haben. Dazu eignet sich die Sammlung recht gut, indem sie Baßlers ursprünglichem Konzept nach nicht nur »Gründungstexte« amerikanischer (Stephen Greenblatt, Louis A. Montrose) sowie deutscher Herkunft (Anton Kaes) bzw. Anwendungsbeispiele (Greenblatt, Svetlana Alpers) enthält, sondern auch Diskussionsbeiträge (Alan Liu, Winfried Fluck) präsentiert, die den New Historicism auf seine Reichweite bzw. Schwachstellen hin befragen (wobei allein Alan Lius Beitrag 70 Seiten umfasst).

Das Problem, um das sich die aus dem Band nachzuzeichnende Diskussion dreht, ist die neuhistoristische Redefinierung der Beziehung von Text und Kontext, Kunst und Gesellschaft, Überbau und Basis, künstlerischem Artefakt und Texten i.A. Das Neue in dieser Beziehung beruht auf der wiederholten Aufhebung der Grenzen von Text und Kontext und wird von mehreren Autoren als chiasmatische Struktur beschrieben: als Zusammenspiel von »gesellschaftliche[r] Präsenz des literarischen Textes in der Welt« und »gesellschaftliche[r] Präsenz der Welt im literarischen Text« (Greenblatt, 40), bzw. als »reziprokes Interesse an der Geschichtlichkeit von Texten und der Textualität von Geschichte« (Montrose, 67). Dabei kann man bei den deutschen Autoren des Bandes (Baßler, Kaes) ein mehr auf die textualistische Version ausgerichtetes Interesse beobachten. Insbes. Baßler bezieht sich auf eine Textmetaphorik, die, wie die Beiträge des Bandes nahelegen, eigentlich nicht der zentrale Punkt des neuhistoristischen Vorhabens ist. Der (post-)strukturalistische Textbegriff erweist sich insofern als ungeeignet, das für den New Historicism Spezifische zu bezeichnen, als sich die Frage der Verbindung von Text und Kontext als eine mehr oder weniger hermeneutische zu erkennen gibt. Ungeachtet der sich in den Beiträgen begegnenden – und ohnehin *auch* zutreffenden – Beteuerungen, dass »der background eines Textes [...] selbst ein Komplex von Texten, ein Teil dessen [ist], was Derrida ›le texte général« nennt« (Kaes, 255), kommt es dem New Historicism nicht darauf an, Text und Kontext innerhalb des poststrukturalistischen Textualitätsparadigmas miteinander zu verbinden, sondern traditionsgemäß unvereinbare Wirklichkeitsaspekte so in eins zu setzen, dass dabei *Sinn* (wieder)entsteht (Baßler, 18), und zwar unabhängig davon, ob auf den »Text« oder auf andere »Bildspender« zurückgegriffen wird. Auf dieser Grundlage sind Greenblatts »Zirkulation sozialer Energie« oder das Begriffsfeld der »negotiations«, der Verhandlungen als Gesellschaftsmetapher tropologische Konkurrentinnen des Textualitätsparadigmas und beziehen sich auf jene heikle Schaltstelle, an der und durch die Kunst und Gesellschaft miteinander in Berührung kommen. Die »Schaltstelle« muss notwendigerweise als dynamischer Prozess gedacht werden. Das *tertium comparationis* neuhistoristischer Figuren ist folglich »das Modell einer dynamischen, instabilen und wechselseitigen Beziehung zwischen den Domänen des Diskursiven und des Materialen« (Montrose, 72). Text und Kontext gehen ineinander über, wenn bzw. weil beide an diesem Prozess teilhaben. Zu dessen Kenntlichmachung bedarf es mehr der Redefinition eines hermeneutisch abgestimmten *Vertextungsproblems* (Baßler, 11) des Literaturhistorikers als einer Wiederholung des Textualitätsparadigmas.

Das von allen Autoren hervorgehobene Verdienst des New Historicism besteht darin, dass das genannte Vertextungsproblem – die Frage, wie und was überhaupt wissenschaftlich untersuchbar ist, bzw. wer für den gemachten Sinn einsteht – als Problembewusstsein des Literaturhistorikers zum Ausdruck kommt. Die Beziehung zwischen Kunst und Gesellschaft (wie Gesellschaft überhaupt) beruht auf symbolischen Prozeduren, deren Unvermeidlichkeit es auch im New Historicism zu betonen gilt (als Zeugen dieses Sachverhalts werden meistens Geertz und die angloamerikanische Kulturanthropologie, nicht aber Cassirer oder Weber angeführt). Darüber hinaus stellt auch die Arbeit des Interpreten (möglicherweise einen anderen) Sinn her und ist selbst in symbolische Praktiken eingebunden, aus denen sie sich dem klassischen Wissenschaftsideal zufolge eher heraushalten sollte. Die Einsicht, dass letzteres nicht möglich ist, stellt

an sich kein Novum dar. Neu ist aber am New Historicism die Art und Weise, auf die diese Unmöglichkeit gehandhabt wird: durch »das Fehlen expliziter Ausführungen« (Montrose, 65), an deren Stelle die besagten Metaphern eingesetzt werden, durch die theoretische Unbelastetheit, in der ein viel besagendes Schweigen über das Problem zum Ausdruck kommt, durch die ästhetische »Gestaltqualität« (Fluck, 241) der Texte des New Historicism und schließlich durch den durch all das bewirkten Effekt der Lesbarkeit und des Unterhaltungswertes neuhistoristischer Aufsätze. Das viel erwähnte Anekdotische Greenblattscher Schriften verdankt sich freilich nicht einfach dem Zweck der Unterhaltung, sondern signalisiert das theoretische Unvermögen, Vollständigkeit und Objektivität in der »echten« (Baßler, 11) historischen Welt der Kontingenz zu erreichen. Der sich vom totalisierenden, »monologischen« (Greenblatt, 32) Historismus absetzende New Historicist demonstriert seinen »Übergang von der Geschichte zu Geschichten« (Montrose, 68) durch die kontingente (interpretatorische) Wahl seiner kontingenten (historisch-marginalen) Anekdoten. Das »scheinbar periphere[] Ereignis[] oder Phänomen[]« soll freilich »unter der Hand zur Metonymie des gesellschaftlichen Zustands insgesamt werden« (Fluck, 241). Auch Greenblatts »Umbenennung« des New Historicism in »Poetik der Kultur« wird in diesem Sinne ausgelegt, einerseits als Markierung der Konstitutivität von menschlicher Erfahrung und wissenschaftlicher Erkenntnis (Montrose, 67), andererseits als Kennzeichnung der »poetischen« Praxis des Historikers (Fluck, 241) selbst. Die »Wahl« des Forschungsgegenstandes, die auf diese Weise poetisch zweimal erfolgt (als Erfindung und als Gestaltung), als »Mut zur Auswahl und [...] Kunst der Darstellung« (Baßler, 18), unterscheidet den New Historicism auch von seinem vielleicht wichtigsten Vorbild, von Michel Foucault's Diskursanalyse, die, wie Fluck hervorhebt, auf die (immerhin) unendliche Totalität des Diskursfeldes setzt, in dem alles den Wert einer Aussage innehat bzw. es nicht über sich bringt, die Utopie wissenschaftlicher Explizität endgültig zu verabschieden (242).

Ein weiterer Aspekt neuhistoristischen Problembewusstseins ist die Tatsache, dass der dynamische Prozess in dem und durch den (auch) Kunst und Gesellschaft einander berühren, im Falle des Literaturhistorikers zeitlich zurückliegt und damit die Andersheit des Sinnes, den der Interpret herzustellen vermag, so gut wie garantiert. Es »ist evident«, schreibt Greenblatt, »daß die Fragen, die ich an mein Material stelle, ja die Natur dieses Materials selbst von den Fragen geprägt sind, die ich mir über mich selbst stelle« (41). Die im Band mehrmals hervorgehobene kritische Selbstreflexivität des New Historicism wird nur an einem Punkt überwunden: wenn Greenblatt (allerdings nicht explizit in diesem Band) die Erfahrbarkeit der zirkulierenden sozialen Energien, die ihre Spuren in Texten hinterlassen haben, sehr an Gadammers Überlieferungsgeschehen erinnernd von der Anwesenheit (ähnlicher wenn nicht gleicher) sozialer Energien in der Gegenwart abhängig macht. Sonst gilt die »tragische Erkenntnis« (Liu, 109), dass es für den New Historicism »kein gesichertes Über-Subjekt [gibt], das in der Lage wäre, als Zentrum der Untersuchung von menschlichen Subjekten zu fungieren« (ibid.).

Als zusätzliche Illustration des subjektiven Eingebundenseins des Interpreten in die Untersuchung historischer Texte und Konstellationen leiten einige Autoren des Bandes das Gedankengut des New Historicism – in Selbstanwendung der These von der Allgegenwart der Macht – aus dessen wissenschaftspolitischer sowie -theoretischer Situation selbst ab. Für Fluck ist deren »Autorisierungsdrama«, in dem sowohl dem »Anspruch einer ›politischen‹ Interpretation« als auch der »Logik professioneller Selbstbehauptung in einem Wissenschaftsbetrieb« (235) entsprochen wird, eine Konsequenz (amerikanischer) »enthierarchisierter Interpretationspraxis« (238). Liu geht seinerseits so weit, in der »konstant zunehmende[n] Selbstreflexivität des New Historicism« (127) eine Chiffre der Ich- und Machtlosigkeit, in seinem Renaissance-Bild die »Romantisierung des postmodernen Gelehrten« (129) erblicken zu lassen.

Ob es nun dem New Historicism gelingt, das Unvereinbare zu vereinen, den Text mit dem Kontext, Kunst mit Gesellschaft zu vermitteln, darüber scheiden sich ebenfalls die Meinungen der Beiträger. Liu hält vor, dass in den neuhistoristischen Argumentationen die Definition der eigentlichen Schaltstelle ausgespart und zu einem Manko wird. Der Begriff des ›Einflusses‹ (einer überholten Ideengeschichte) ist durch »eine metaphorische Übertragung« (123), die »Nichtigkeit der Metapher« (ibid.) des Textes, der Energie, der Verhandlung etc. nur unbefriedigend abgelöst. Liu schlägt anstelle der »metaphysische[n] Vorstellung von Text-ist-wie-Kontext« (125) eine Neubestimmung des Verhältnisses von (historischem sowie wissenschaftlichem) Subjekt und Handlung vor. Durch Prädikation (das Subjekt als Handelnder) ließe sich demnach ein historischer Identitätskontakt kenntlich machen, während »eine rhetorische Vorstellung von Literatur als Text-cum-Handlung« (139) auch dem sonst »machtlosen« wissenschaftlichen Subjekt zur

Wiederentdeckung der Macht der »rhetorischen Handlung« (140) verhelfen könnte. Ähnlich erblickt Montrose die Möglichkeit eines Macht- und Einflussgewinns von Literaturwissenschaft darin, dass die Literatur »als ein instabiles Feld verbaler und gesellschaftlicher Praxis voller Widersprüche« (83) begriffen wird. Dazu bedarf es einer zufriedenstellenden Überbrückung »der Kluft des strukturalen Determinismus und der poststrukturalen Kontingenz« (69) – Montroses Version des von Liu angesprochenen Problems, dass es ein, wenn auch noch so ohnmächtiges, Erkenntnis- sowie Handlungssubjekt von Geschichte (und Wissenschaft) geben muss, damit diese existiert.

Anders gestaltet sich die Problemgewichtung des New Historicism, wenn man sich ihm von den Fallbeispielen her nähert. Sowohl in Greenblatts Studie über die künstlerisch-literarische Darstellung gesellschaftlich untergeordneter Schichten als auch in Alpers' Interpretation von Velázquez' *Las Meninas* ist eine an die Dekonstruktivistinnen erinnernde Technik der Umkehrung zu beobachten: Scheinbar Einleuchtendes bzw. Tradiertes wird ins Gegenteil gewendet. Dies erfolgt aufgrund historischer Analysen, wird aber argumentativ als *close reading* maskiert. Sowohl Greenblatt als auch Alpers geht es darum, die Unentscheidbarkeit der Interpretationen in der formalen Struktur des Kunstwerks zu begründen. (Insofern trifft Lius These zu, dass der New Historicism in der Tradition des Formalismus wurzelt.) Der Konflikt der Interpretationen beruht auf der Eigenschaft der Werke (und der Kultur i.A.), die herrschenden Machtverhältnisse sowohl zu bekräftigen als auch zu unterlaufen. In Greenblatts Handbuchartikel *Kultur* wird dieses Spannungsverhältnis von »Restriktion und Mobilität« (49), »Vereinnahmung und Subversion« (Montrose, 70), das Kunst und Kultur eigen ist (ohne dass dabei Jacob Burckhardts Kulturbegriff herangezogen würde), auch theoretisch begründet und erhebt die Verhandlungsmetaphorik einmal mehr über die Textmetaphorik des New Historicism. Das für die Gesellschaft konstitutive Spannungsverhältnis, an dem Kunst und Kultur teilhaben, ja mitwirken, lässt sich auch dahin gehend zusammenfassen, dass »jede erreichte Identität die Zeichen ihrer eigenen Subversion, ihres eigenen Verlustes immer in sich trägt« (Greenblatt, 46). Aus der neuhistoristischen Bekräftigung dieses Sachverhalts leitet sich die Meinung einiger Autoren ab, dass sich die »politische Macht [für den New Historicism] nicht nur und nicht primär in Repression manifestiere, sondern wirksamer noch darin, wie sie auch noch die Formen des Widerstandes diskursiv präge«, und umgekehrt, dass dadurch »zugleich eine Art Artikulationseffekt geschaffen wird, durch den marginale und subversive Perspektiven überhaupt erst eine Stimme erhalten« (Fluck, 238). Zum geeigneten Schauplatz und Medium, ja zur Spur differierender historischer Macht avancieren die Kunst und die Kultur. Dieses kulturelle »empowerment« (ibid.) sei das zweitwichtigste, wenn nicht gar das eigentlich »neue« Thema neuhistoristischer Interpretationen. Allerdings ist derselbe Grund, aus dem sich – wenigstens für den Literaturhistoriker – die Kunst vor der Gesellschaft auszeichnet, auch für die kritischen Stimmen verantwortlich, die dem New Historicism fehlendes politisches Engagement, ja Konservativismus vorwerfen.

Das Spannungsverhältnis kann man gewissermaßen auch im neuhistoristischen Ansatz selbst wieder erkennen. Einerseits wird nämlich auf thematische Vielfalt und methodische Detailarbeit gesetzt, die Rolle von Marginalität, Partikularität und Lokalität hervorgehoben, andererseits ein Grundkonflikt anvisiert, aufgrund dessen sich doch jeder Einzelfall beleuchten lässt. Die Freude am Detail bringt in der Textproduktion ihre verdrängte Kehrseite hervor, den Schlüssel, der alle Schlösser öffnet. Vertextung, Intertextualität und das Textualitätsparadigma überhaupt scheinen dabei auf Seiten der Vielfalt zu stehen: Wenn alles mit allem in Verbindung steht, kann man unendlich viele Wege der Interpretation einschlagen und unzählige Geschichten erzählen. Die Verhandlungs- sowie Konfliktmetaphorik dient hingegen mehr der (uneingestanden) Vereinheitlichungstendenz: In ihrem Namen wird immer wieder gegen ältere Vorstellungen der *einen* Geschichte und des *einen* Subjekts (als Schöpfer und Interpret) gesprochen und Vielfalt verkündigt. Trotzdem folgen noch so unzählige, vertextete Verhandlungen sowie Konflikte demselben Schema. An diesem Punkt melden sich die von Montrose zitierten Marxismuskritiker des New Historicism zu Wort (63) und erklärt sich vielleicht auch, warum sich die deutschen Autoren des Bandes mehr für das Textualitätsparadigma interessieren. Jedenfalls stellt die Hegemonie der Heterogenität jenes Andere dar, von dessen Verdrängung die »de facto wiederkehrende[n] Argumentationsstrukturen« (Fluck, 234), die Ergebnisse und die – nach Ansicht einiger Beiträger – sich wiederholenden Themen neuhistoristischer Analysen (Liu, 128; Luck, 245) Zeugnis ablegen.

Niemand erwartet aber in einer Zeit evaluativ gleichberechtigter Methodenvielfalt, dass eine literaturwissenschaftliche Schule, die ohnehin interdisziplinär und kulturwissenschaftlich



interessiert ist, alle Probleme löst, insbes. erwartet man es nicht von einer Richtung, die demonstrativ auf Abwechslung und Wechselbeziehungen setzt. Wo von ›Verhandlungen‹, ›Konflikten‹ und ›Vertextung‹ die Rede ist, ist es beinahe eine Bestätigung, wenn sich der Ansatz in Widersprüche verwickelt. Dies zu zeigen mag auch Baßlers Vorhaben gewesen zu sein, dessen Textauswahl nicht unbeabsichtigt eine Vielzahl der Probleme und Meinungen Revue passieren lässt. Dem New Historicism gelingt es, überdurchschnittlich problembewusst und forschungsmäßig dennoch besonders fruchtbar zu sein. Ein Beispiel, das zu befolgen ist. Für Leser, die sich den ganzen Band vornehmen – und wenn sie völlig unbeschlagen sind –, ist es ratsam, erst mit den Fallbeispielen zu beginnen, anschließend Baßlers und Kaes' Beiträge zu lesen und mit Lius etwas selbstgefälligem Text ganz bis zum Schluss zu warten. Und Lesern, die sich noch nie etwas Literaturwissenschaftliches zugemutet haben, es aber gerne möchten, sind »Primärtexte« des New Historicism ganz bestimmt zu empfehlen.

